

Friedrich Diez und die Diez-Schule zwischen zwei Epochen der romanischen Philologie*

Harri Meier

Die Erinnerung an Friedrich Diez ist in der Bundeshauptstadt Bonn noch in mehrfacher Weise gegenwärtig. Eine kurze, heute unverhältnismäßig ruhige Straße neben der Elisabethkirche trägt seinen Namen. In einem engen Teil der Weberstraße, wo der Fußgänger nun sorgfältig auf den Gehsteig achten muß und keine offenen Kutschen mehr den Blick nach oben auf die Häuserfronten frei lassen, macht am Haus Nr. 15 eine Marmortafel darauf aufmerksam, daß hier in der letzten der acht Wohnungen, die ihn nacheinander in Bonn beherbergt haben, Diez verstorben ist. Und an einem Randweg des Alten Friedhofs bedeckt eine schlichte Steinplatte mit der Aufschrift "Friedrich Diez, gestorben am 29. Mai 1876" das Grab, in dem er vor jetzt hundert Jahren zur Ruhe gelegt wurde.

Im Rahmen unserer Universität hat es an Ehrungen nicht gefehlt. Die letzte Bonner Diez-Feier fällt in die tristeste Zeit des zweiten Weltkrieges: im Juli 1944 sprach Ernst Robert Curtius aus Anlaß des 150. Geburtstages in einem Hörsaal des Hauptgebäudes, der wenige Monate darauf ein Opfer der Zerstörung wurde, seine "Bonner Gedenkworte auf Friedrich Diez", die er mit folgenden Sätzen schloß: "Ganz in der Stille war Diezens ehrfurchtgebietendes Lebenswerk erwachsen. Die Wissenschaft, die er begründet hatte, hat sich inzwischen zu einem ganzen Bündel einzelner Forschungszweige

* Texto de una conferencia dada en junio de 1976 con ocasión del Centenario de la muerte de Friedrich Diez, y de la inauguración de una exposición, "Friedrich Diez und die Romanistik in Bonn", en la Biblioteca de la Universidad. Dejo el texto en alemán y casi inalterado, hasta con su matiz local, a fin de evocar mejor así, para Ambrosio Rabanales y Frau Lidia, los recuerdos de nuestra convivencia en Bonn (1954-1956). Sólo se añaden algunas notas relativas a publicaciones recientes.

entfaltet. Aber sie alle erkennen in ihm ihren Ahnherrn. Unserer Universität hat er eine stolze Verpflichtung hinterlassen". Der Romanist, die Romanisten haben den Gastgebern dieses Abends zu danken, daß sie der "stolzen Verpflichtung" eingedenk gewesen sind und mit der Ausstellung in diesem Hause einer größeren Öffentlichkeit das Leben und Wirken von Friedrich Diez und die an ihn anschließende Tradition der Bonner Romanistik wieder vor Augen rücken.

Doch nun, mehr als drei Jahrzehnte nach Curtius' Würdigung und nach tiefgreifenden Veränderungen im Gebäude der Wissenschaften, die auch unsere philologischen Fächer erfaßt haben, müssen wir uns auch fragen: Was bedeutet uns denn Diez und was bedeutet Diez in der romanischen Philologie heute? Die persönlich tradierten Verbindungen sind eine Generation später naturgemäß nicht mehr die gleichen. In einem Nachruf auf den im vorigen Jahr verstorbenen Erhard Lommatzsch, den Fortsetzer, über mehr als fünf Jahrzehnte hin, des von Adolf Tobler begonnenen monumentalen Altfranzösischen Wörterbuches, heißt es: "Der Abschied von Erhard Lommatzsch bedeutet (etwas Besonderes): als Schüler Adolf Toblers, der seinerzeit zu den engsten Schülern von Friedrich Diez gehörte, verkörperte Lommatzsch gleichsam in direkter Linie ein Gutteil der romanistischen Tradition von ihren Anfängen her . . . Der Abstand zu diesen Anfängen, so vermeint man einen Augenblick zu spüren, ist durch den Tod dieses letzten Tobler-Schülers größer geworden". Aber auch die wissenschaftlichen Verbindungen scheinen weitgehend abgerissen, wie zwei Lektüreerfahrungen aus den letzten Tagen zeigen mögen: In einem vor wenigen Monaten erschienenen Überblick eines italienischen Fachkollegen über Geschichte und Methoden der und speziell der *romanischen* Etymologie kommt auf über 200 Seiten der Name Diez nicht vor, und in einem gleichzeitig erschienenen Kongreßbericht einer amerikanischen Universität über *Diachronic Studies in Romance Linguistics* ist er ein einziges Mal ganz am Rande erwähnt. In beiden Fällen handelt es sich um Diez' ureigenste Forschungsgebiete. Ich glaube, man tut niemandem Unrecht, wenn man allgemein feststellt, daß unter den heutigen romanistischen Hochschullehrern in aller Welt nur eine kleine Minderzahl eine Diezsche Veröffentlichung einmal im Zusammenhang gelesen oder zu speziellen Zwecken konsultiert hat. Diese Feststellung hat zunächst einen natürlichen, jedes große wissenschaftliche Werk betreffenden Grund: die Ergebnisse früherer Forschung werden von den nachfolgenden Generationen aufgesogen, erweitert, modifiziert, und die Gegenwart orientiert sich verständlicherweise eher am letzten Stand der Erkennt-

nisse als an deren Anfängen. Aber damit ist die Frage *Friedrich Diez heute* nur unzulänglich beantwortet, und wir müssen schon Diez' Werke selbst in Augenschein nehmen, um seine Präsenz und seine Abwesenheit in der heutigen wissenschaftlichen Diskussion besser zu verstehen.

Von den Hintergründen und der Entwicklung seines Schaffens hat Ernst Robert Curtius in den erwähnten *Gedenkworten* von 1944 eine ebenso persönliche wie suggestive Deutung gegeben. In seinen Jugendjahren schien Diez keineswegs für die Wissenschaft prädestiniert. Als Schüler des Gießener Pädagogiums und als Student der Gießener Universität war er zwar durch seinen Lehrer Friedrich Gottlieb Welcker, der ihn als Bonner Ordinarius noch vor Abschluß seines Studiums für die vakante Bonner Stelle eines Lektors der italienischen, spanischen und portugiesischen Sprache vorschlug, mit der italienischen Sprache und Literatur vertraut geworden, deren Meisterwerke von Dante bis Tasso er später als Professor seinen Schülern immer wieder erklärte, aber von besonderen *wissenschaftlichen* Interessen ist in seinen Briefen der Studentenzeit nicht die Rede. Diese sind bestimmt von den Idealen der deutschen Erhebung gegen Napoleon, die er als Angehöriger des freiwilligen hessischen Jägerkorps mitmachte, und den Idealen der nach den Freiheitskriegen sich bildenden Deutschen Gesellschaften. In einem der brieflichen Zeugnisse dieses Jugendrausches schreibt der 23 jährige, im 7. Jahr seines Studiums stehende Diez an seinen Freund Karl Ebenau:

Es ist unwidersprechlich fest und wahr, es ist in das Leben aller Völker gepflanzt, die Weisheit der Dichtung verkündet es aller Orten, daß nur das einzige Gefühl, die Liebe, alles ergründet. Wie jene Pflanze, die dem Wanderer eine Quelle andeutet, so führen sinnvoll die Geistes-schöpfungen der Völker auf den Strom der Ewigkeit. Alle *Wissenschaft*, alle *Gelehrsamkeit* nützt nur verneinend.

Erst zehn Jahre nach Aufnahme seines Universitätsstudiums *erledigt* Diez, wie Curtius treffend formuliert. seine Promotion mit einer Arbeit über die spanischen Romanzen, um den Bedingungen für seine Bewerbung um das Bonner Lektorat gerecht zu werden. Der literarischen Lieblingsgattung der Romantik seit Herder hatte er in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur schon 1817 mit der Besprechung von Jacob Grimms *Silva de romances viejos* seine erste Veröffentlichung gewidmet, deren Beginn noch einmal diese Phase in Diezens Entwicklung beleuchten mag:

Es gibt eine Art von Geistesgebilden, für die sich der Name Kunstwerk am wenigsten eignet, wir meinen die Dichtungen, welche so frisch

und heilsam durch die Brust der Völker strömen: herrliche Werke der Natur, entsprungen mit der gesunden Menschheit selbst, sprechen sie dem einfachen, still begeisterten Gemüthe des Volkes um so vernehmlicher, je minder es sich von der Pflanze losgewunden hat, je inniger es noch mit der Natur verwachsen ist: darum ist die inwohnende unwandlungsfähige Seele dieser Werke so alt wie unsere Geschlechter, darum werden sie so lange fortleben, als noch die Macht der Natur in die Saiten menschlicher Gefühle greift. . . . wollen wir daher das wahre müssen wir den Strom hinangehen zu seiner Quelle, und vernehmen, dass das wunderbar in den innersten Räumen des Herzens widerhallt, was sie uns aus der Verborgenheit mitbringt: dann wird es uns kund werden, wie ihre klare, heilbringende Kraft so viele Lande weit und breit mit Leben zu segnen und vor jeglicher Trockenheit zu erretten vermochte.

Das ist Diez der romantische Deuter der Volksliteratur, er selber Dichter in jenen Jahren und in seinen folgenden und späteren literarhistorischen Werken ein bis in unsere Zeit lesenswerter Übersetzer provenzalischer und galizisch - portugiesischer Minnelyrik ins Deutsche.

Kurz vor Beginn seiner akademischen Tätigkeit in Bonn erfahren Stil und Horizont der Diez'schen Veröffentlichungen eine elementare Wandlung. Gewiß: seine Arbeiten aus den 20er Jahren über die provenzalische Dichtung (die Titel: *Über die Minnehöfe* 1825, dann vor allem die bedeutende *Poesie der Troubadours* 1826 und *Leben und Werke der Troubadours* von 1829) stehen in der Nachfolge der Wiedererweckung des Mittelalters, die sich seit Beginn des Jahrhunderts in der deutschen Romantik, bei den Brüdern Schlegel, Tieck, Uhland vollzogen hatte, doch die *Richtung* der Interessen hat sich im Anschluß an die jüngeren Forschungen von Jacob Grimm und François Raynouard grundlegend verändert: die intimere Kenntnis der mittelalterlichen Sprache forderte und ermöglichte eine zuverlässigere Gestaltung und besseres Verständnis der alten Texte, die Erforschung der historischen Hintergründe der provenzalischen Dichtung mußte durch kritische Sondierung der geschichtlichen Dokumente auf eine sichere Grundlage gestellt werden, Widersprüche und Fabeleien der alten Dichterbiographien bedurften der Überprüfung, um den Weg zu einer angemesseneren Interpretation dieser Dichtung freizumachen.

Curtius hat diese "Hinwendung zur Wissenschaft" als "Form der Resignation" gedeutet. Seiner eindrucksvollen psychologischen Charakterisierung ist von unserem Thema aus eine wissenschaftsgeschicht-

liche Ergänzung hinzuzufügen: Dadurch, daß Diez der Provenzialistik und der mediävistischen Literaturgeschichte die *Textkritik* und die *historische Dokumentenforschung*, wie sie sich in den geschichtlichen Disziplinen mit dem Historismus seiner Zeit entwickelte, zur primären Aufgabe machte, hat er seiner Arbeit Grenzen gesetzt. Es war in der Tat ein Akt der *Beschränkung* des literarwissenschaftlichen Horizonts, und Diez war sich dieser Beschränkung durchaus bewußt. Im Vorwort zur Poesie der Troubadours heißt es: "So viel aber glaube ich erklären zu müssen, daß ich bei einer Darstellung der Poesie hier nicht die Absicht hatte, ästhetische Betrachtungen anzustellen; selbst der dritte Abschnitt [er handelt vom Inhalt der Troubadourlyrik] soll weniger eine *beurtheilende* als eine *erklärende* Ausstellung der Liederpoesie liefern. Mein Bestreben ging vornehmlich dahin, die eigenthümlichen Züge und Verhältnisse welche die Kunst und das Leben der Dichter bezeichnen, aufzufassen, und durch die wichtigsten Zeugnisse bewahrheitet hervorzustellen".

In seiner etwa gleichzeitigen Besprechung von Böhl de Fabers *Floresta de rimas antiguas castellanias* hat Diez diesen Gedanken der Beschränkung des mediävistischen Literaturhistorikers noch klarer zum Ausdruck gebracht:

In Betracht der Forderungen, welche die gegenwärtige Zeit an einen Geschichtsschreiber der alten Poesie einer Nation macht . . . kommt es darauf an, sich durch die Dornen des historisch-kritischen Weges zu arbeiten, ohne auf die glattere Bahn der ästhetischen Behandlung abzuweichen zu dürfen. Hiermit soll der Werth der letztern nicht geläugnet werden: es ist und bleibt vielmehr das letzte Ziel der Literaturgeschichte, auf den Charakter und innern Zusammenhang der Literatur einzugehen und uns von geistigen Erscheinungen auch eine geistige Anschauung zu eröffnen; für die neuere Literatur empfiehlt sich diese Behandlungsweise unbedingt, da jene keine historischen und philologischen Schwierigkeiten in sich trägt und sich überdies mit Rücksicht auf Geschmacksregeln entwickelt oder unbewusst den Einfluss philosophischer Bildung erfahren hat. Allein für die Geschichte der mittlern [= mittelalterlichen] Poesie ist diese Art der Untersuchung oder vielmehr der Betrachtung für jetzt noch unfruchtbar, ja schädlich; denn ohne einen Funken Licht über dieselbe zu verbreiten, wird die ästhetische Kritik, wenn sie nichts weiter ist als solche, nur zu Missverständnissen Anlass geben, indem sie einen an ganz entlegenen Erscheinungen geübten Blick mitbringt. Der Beurtheiler der romantischen [= mittelalterlichen] Poesie muss schlechterdings auf das Einzelne und Kleine eingehen, da sich an dieses die wesentlichsten Bemerkungen über das Kunsttalent der Dichter knüpfen . . . (Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Jahrg. 1827).

Damit waren und blieben weithin auf geraume Zeit die ästhetische, kulturphilosophische und weltanschauliche Interpretation, die bei den romantischen Dichtern im Vordergrund gestanden hatten, aus der Beschäftigung mit der provenzalischen Literatur ausgeschlossen. Ähnliches gilt auch für das Büchlein über *Die portugiesische Kunst- und Hofpoesie*, mit dem Diez 1863 nach langwährender Unterbrechung noch einmal auf die mittelalterliche Literatur zurückgekommen ist.

In das über 30jährige Intervall fällt die Ausarbeitung und Publikation der beiden sprachwissenschaftlichen Werke, die Diez' Ruhm in erster Linie begründet haben: die drei Bände der *Grammatik der romanischen Sprachen*, erschienen in Bonn 1836/43, und das *Etymologische Wörterbuch der romanischen Sprachen*, Bonn 1853, deren Verbesserung für die jeweils 2., 3. und 4. Auflage den Autor bis an sein Lebensende beschäftigt hat und die mit postumen 4. und 5. Auflagen für mehrere Generationen in- und ausländischer Philologen konkurrenzlos das Feld der Romanistik beherrschten¹.

Um uns von der Besonderheit dieser beiden Standardwerke ein Bild zu machen, müssen wir einen kurzen Blick auf die sprachwissenschaftlichen Diskussionen über die romanischen Sprachen werfen, deren Zeuge und Gesprächspartner Diez war, bevor er sich um 1830 entschieden der Sprachwissenschaft zuwandte. Sie bewegten sich in drei mehr oder minder eng miteinander verbundenen Problemkreisen: der allgemeinen Grammatik und Sprachtypologie, der historischen Sprachbetrachtung und der Etymologie. Das sei, Diez einen Augenblick verlassend, am Beispiel August Wilhelm Schlegels exemplifiziert, der ja auch zum Thema *Die Romanistik in Bonn* gehört.

Als Schlegel bei der Begründung unserer Universität sein Interesse an einer Bonner Professur bekundete, wollte er der Universität sozusagen ein Brautgeschenk darbringen, das gleichzeitig einen Ausweis seiner philologischen Kompetenz darstellte: im Gründungsjahr der Universität 1818 erschienen in Paris die *Observations sur la langue et la littérature provençales*. Wie schon sein Bruder Friedrich in seinem 10 Jahre vorher publizierten Werk "Über die Sprache und Weisheit der Inder" schließen August Wilhelms *Observations* eng an

¹ Vgl. auch die *Friedrich Diez Centennial Lectures* mit Vorträgen von Y. Malkiel und P. H. Reill (Supplement to *Romance Philology*, XXX, 2, 1976) und H. M. Gauger in *Actas del Coloquio Hispano-Alemán de Historia, Lengua y Literatura* (Madrid 1978), Tübingen (1982); kaum Neues zu Diez bringt das *In Memoriam Friedrich Diez* (Akten des Kolloquiums zur Wissenschaftsgeschichte der Romanistik, Trier 1975), Amsterdam 1976.

die sprachtypologischen Gedanken von Adam Smith an². Auch er unterscheidet zwei Typen von Sprachen, von denen der eine durch das Lateinische und das Germanische, der andere durch die romanischen Sprachen repräsentiert wird und die er wohl als erster mit den der Philosophie entlehnten Termini *synthetisch* und *analytisch* belegt, die in der wissenschaftlichen Diskussion in jüngerer Zeit wieder zur Geltung gekommen sind³.

Dieser Gegensatz von synthetischen und analytischen Sprachen wird von Schlegel eingebettet in die kulturphilosophische Konzeption der Romantik. Wie zuerst Friedrich sieht auch August Wilhelm in der unterschiedlichen Struktur dieser beiden Sprachtypen unterschiedliche Entwicklungsstufen des menschlichen Geistes zum Ausdruck kommen: während in der *Einheit* der flektierten sprachlichen Formen die *Einheit* der lebendigen schöpferischen Kräfte des Menschen, Wille, Gefühl, Phantasie, Verstand abgespiegelt ist, steht in den flexionsarmen analytischen Sprachen die analytische Kraft des *Verstandes* im Vordergrund. Dieser Gegensatz ist für den Romantiker auch ein entwicklungsgeschichtlicher: die großen schöpferischen Synthesen gehören der Frühzeit der Menschheitsgeschichte, die vervollkommnete Analyse den modernen Epochen an. Dem entspricht das Bild von der typologischen Entwicklung der Sprachen: "L'origine des langues synthétiques se perd dans la nuit des temps. Les langues analytiques, au contraire, sont de création moderne: toutes celles que nous connaissons, sont nées de la décomposition des langues synthétiques"⁴.

Auf die Frage nach den Ursachen der *décomposition* der synthetischen Sprachen, des Abbaus ihres Flexionssystems und damit ihres Übergangs zu analytischen Sprachen gibt Schlegel eine doppelte Antwort, eine entwicklungsgeschichtliche, möchte ich sagen, und eine konkret-historische. Die entwicklungsgeschichtliche besagt, daß die synthetischen Sprachen *von Natur* den Weg zum analytischen Typus

² E. COSERIU, "Adam Smith und die Anfänge der Sprachtypologie", in A. S., *A Dissertation on the Origin and Formation of Language*, Tübingen 1970, 15/25 (vorher in Festschrift H. Marchand, 1968). Zum Thema auch I. MONREAL-WICKERT, *Die Sprachforschung der Aufklärung im Spiegel der großen französischen Enzyklopädie* (Lingua et Traditio 3), Tübingen, 1977, 69ff.

³ Vgl. M. SANDMANN, "Analytische und synthetische Sprachformen", in *Die Neueren Sprachen*, 67, 1968, 533/545 (französische Übersetzung in M. S., *Expériences et Critiques*, Paris, 1973, 35/48).

⁴ Zur Vorgeschichte und zur romantischen Sprachauffassung: D. DROIXHE, *La linguistique et l'appel de l'histoire*, Genf 1978; H. GIPPER / P. SCHMITTER, *Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie im Zeitalter der Romantik* (Tüb. Beitr. zur Ling. 123), Tübingen, 1978.

einschlagen, wenn nicht das Vorbild der literarischen Tradition dieser Tendenz Widerstand entgegensetzt. Diese natürliche Anlage der Sprachen zur Veränderung und Differenzierung, und damit komme ich zur zweiten, konkret-historischen Erklärung, diese Anlage wird beschleunigt und stoßartig (*par secousses*) angetrieben, wenn infolge von Völkerverschiebungen und Eroberungen eine Überschichtung und Mischung von zwei Sprachen stattfindet. Das war für Schlegel wie für so viele Autoren vor ihm der Fall nach dem Einbruch der germanischen Völker in das Römische Reich. In diesem Zeitpunkt ist aus dem Auseinandersetzungsprozeß zwischen zwei synthetischen Systemen, dem des Lateinischen und dem des Germanischen, das analytische System der romanischen Sprachen erwachsen. Den Vorgang stellt sich Schlegel ähnlich wie frühere Vertreter dieser Auffassung vor: beim Erlernen des Lateinischen standen den Germanen vor allem die komplizierten Flexionsparadigmata im Wege, auf denen die lateinische Konstruktion beruht. Sie verwechselten daher die Formen und Endungen, bauten sie schließlich ab und ersetzten die morphologischen durch syntaktische Distinktionen.

An Schlegel knüpft Diez, zu dem wir jetzt zurückkehren, zunächst noch an, als er wenige Jahre später den Plan einer sprachgeschichtlichen Arbeit entwirft, die er seinen Troubadourstudien folgen lassen wollte. In einem Dankschreiben an den Minister, der ihm einen Forschungsurlaub und eine Beihilfe für eine Reise nach Paris zum Studium provenzalischer Handschriften gewährt hatte, nennt Diez im November 1824 als zweites Vorhaben die folgende projektierte Veröffentlichung: "Über den Verfall der lateinischen Sprache und ihren Übergang in die romanische" und erläutert diesen Titel wie folgt: "Hierin werde ich versuchen, die Gesetze aufzustellen, nach welchen sich die verschiedenen romanischen Mundarten *mit Hilfe des Germanischen* aus dem Lateinischen gebildet haben". Gelegentlich tritt diese Auffassung auch noch in dem Kapitel über die provenzalische Sprache in Erscheinung, die Diez seiner August Wilhelm Schlegel gewidmeten *Poesie der Troubadours* von 1826 angehängt hat. Dort lautet z.B. der Passus über den bestimmten Artikel: "Der Artikel . . . , welchen sich das Romanische aus dem Pronomen *ille* erschuf . . . , ist aus dem Streben nach Deutlichkeit zu erklären, das bei einer Völkermischung natürlich ist; man wollte damit auf den Gegenstand hindeuten, ihn gleichsam mit den Fingern bezeichnen, und hierzu war ein zeigendes Pronomen wie *ille* völlig geeignet".

Die Erklärung der Entstehung der romanischen Sprachen aus einer Mischung des Lateinischen mit dem Germanischen oder als Produkt des Aufeinanderstoßens und Zusammenlebens der beiden Völker in

der Völkerwanderungszeit, die sogenannte Korruptionsthese, hat eine lange Vorgeschichte und geht bis auf die italienischen Humanisten des 15. Jahrhunderts zurück. Sie wurde damals von Flavio Biondo vertreten gegen Leonardo Bruni, der einer *soziologischen* Differenzierung schon des Lateinischen das Wort redete. Hören wir, wie Diez ihr in dem erwähnten Anhang zur *Poesie der Troubadours* in einer wesentlich eingeschränkten Form folgt:

(287) Die Geschichte der Sprachen zeigt uns, daß sich überall in demselben Sprachgebiete neben einer höheren, gebildeteren Rede eine niedere befindet. Die erstere ist streng und förmlich, die letztere bequem und nachlässig. (. . .)

Dieses nämliche Verhältniß hat ohne Zweifel auch in dem Gebiete der lateinischen Sprache stattgefunden; es scheint selbst vor dem literarischen Zeitraume begonnen zu haben, da mit der Bildung des römischen Staates eine scharfe Trennung der Stände eintrat, und der regierende Stand wenigstens in den öffentlichen Verhandlungen sich einer feierlicheren Art der Rede befleißigte, welche die träge Kürze der gemeinen Aussprache vermied, und gewisse abgeschliffene Ausdrücke als unrein verwarf. (. . .)

Man hat schon vor Jahrhunderten, und zuerst in Italien, die Behauptung aufgestellt, es sey in dem goldnen Alter der römischen Litteratur neben dem reinen Latein eine eigne Mundart geredet worden, die sich des Artikels, der Hülfswerba und anderer Mittel der neueren Sprachen bedient habe, und aus welcher unter andern das Italienische hervorgegangen sey. Allein diese Behauptung, welche eben so viel sagt, als daß schon in Cicero's Zeiten die italiänische Sprache wenigstens in grammatischer Hinsicht vorhanden gewesen, ist übertrieben, und läßt sich aus den Schriften der Alten nicht begründen. Wir können nur soviel mit Sicherheit annehmen, daß neben der Sprache des höheren Lebens, wie überall, so auch in Latium, eine Volksmundart geredet worden sey, welche bereits eine Neigung zur neueren Grammatik beurkundet habe, und daß sie vermöge dieser Neigung und nicht durch die unmittelbare Einwirkung der germanischen Sprachen allmählich das geworden sey, was man romanisch nennt.

Die berühmte *Grammatik der romanischen Sprachen* bringt gegenüber diesen ersten sprachwissenschaftlichen Erörterungen Diezens eine wichtige Veränderung der Perspektive. Wir müssen sie, ganz ähnlich wie im Fall der beiden großen Bücher über die Troubadours, als eine *Beschränkung*, als eine für die weitere Forschungsgeschichte bedeutsame *Eingrenzung* der sprachwissenschaftlichen Thematik verstehen: die sprachtypologische Fragestellung, die wie bei Adam Smith bei August Wilhelm Schlegel und gleichzeitig etwa

bei Wilhelm von Humboldt im Vordergrund stand, wird ausgeklammert, und der romantische Anspruch, aus Entwicklung und Struktur einer Sprache die kulturphilosophisch begründete Entwicklung und Struktur des Menschen als geistig schöpferischen Wesens zu erkennen, ist aufgegeben. Ausgeklammert ist auch die Frage nach den *historischen* Gründen der sprachlichen Entwicklung und Differenzierung, und das *soziologische* Erklärungsprinzip, von dem wir gehört haben, wird über die schon traditionelle Ansetzung des Volkslateins als Grundlage der romanischen Sprachen bei deren eigener Entwicklung nicht weiterverfolgt.

Diez war sich dieser Begrenzung seines Vorhabens wiederum wohl bewußt, und er hat sie im Vorwort zur ersten Auflage seiner Grammatik, das allerdings in den folgenden Auflagen nicht mehr erscheint, klar definiert. Von den vier Aufgaben, die sich der historischen Untersuchung von Sprachen stellen, will er, so der Text, nur die zweite, die Geschichte der *Form* in Beziehung auf Buchstaben, Wortgebilde und Flexionen, d.h. Lautgeschichte, Wortbildung und Formenlehre behandeln. Die Einleitung zu den späteren Auflagen der Grammatik erläutert ähnlich in einer Fußnote: "Der Ursprung der romanischen Sprachen ist schon in früheren Jahrhunderten Gegenstand vieler, mitunter gelehrter und geschickter, oft aber auch langweiliger und unfruchtbarer Untersuchungen gewesen. Auf dieses Thema nochmals einzugehen, ist hier nicht der Ort. Selbst was in neuerer Zeit, seit Raynouard, der hier Epoche machte, in Frankreich . . . Deutschland, . . . in England, Italien, Spanien auf diesem Felde Scharfsinniges und Belehrendes geleistet worden, muß ich in gegenwärtigem Buche, dessen eigentlicher Gegenstand Buchstaben, Formen und Constructionen sind, unberührt lassen" (2).

Was bei dieser Themenbegrenzung bleibt, und was innerhalb dieser Grenzen an Neuem geschieht, ist allerdings bewundernswert genug: zum ersten Mal werden *alle* romanischen Sprachen, zugleich in ihren mittelalterlichen und modernen Entwicklungsstufen, vergleichend behandelt, zum ersten Mal wird die Lautgeschichte dieser Sprachfamilie, wobei dem Verfasser die jungen indogermanistischen Forschungen vor allem von Franz Bopp und die *Deutsche Grammatik* von Jacob Grimm als Vorbild dienten, in einem *systematischen* Aufbau dargestellt, dessen Grundmauern bis heute unerschüttert gebauet sind, und wird diese Lautgeschichte durch eine ebenso auf Vollständigkeit zielende vergleichende Formen- und Wortbildungslehre der romanischen Sprachen in ihrem Zusammenhang mit dem Lateinischen und der volkslateinischen Grundsprache ergänzt. Die veränderten späteren Auflagen füllen Lücken des ersten Entwurfes

aus, führen mit neuarbeitetem Material zu verbesserten Erklärungen, nutzen die inzwischen angelaufene Forschung anderer und weisen so das abgesteckte Gebiet der sogenannten Historischen Grammatik als ein der weiteren Bearbeitung offenes und fruchtbares Feld aus. Das Gleiche gilt für das zweite große Standardwerk, das *Etymologische Wörterbuch der romanischen Sprachen*. Hier lagen schon seit den Bemühungen der Philologen des 16. und 17. Jahrhunderts, von Covarrubias in Spanien, Ménage und Du Cange in Frankreich, Ferrari in Italien, um nur einige Namen zu nennen, umfassende Arbeiten vor. Aber erst auf der Grundlage der *Romanischen Grammatik* wurde es möglich, eine, wie Diez in der Vorrede erläutert, "kritische Methode" zu entwickeln, die eine verlässlichere Sichtung, eine fundierte Begründung und eine systematische Mehrung der alten Ergebnisse erlaubte.

Das Faszinosum, das diese beiden Werke auf das sich neukonstituierende Fach der romanischen Sprachwissenschaft ausübten, hat Hugo Schuchardt in seiner Besprechung von Diez' letzter Veröffentlichung über die *Romanische Wortschöpfung* (1875) ein Jahr nach dessen Tode mit wenigen Worten charakterisiert: "Seine Grammatik und sein Wörterbuch bilden für uns alle, die wir uns Romanisten nennen, in einem Grade den Ausgangs- und Mittelpunkt der Forschung, wie es selten vorkommt; wir sind im besten und weitesten Sinne seine Schüler und rühmen uns, daß wir von ihm gelernt haben, nie auf die Worte des Meisters zu schwören". Ähnlich äußert sich fünfzehn Jahre später, zu Diez' hundertstem Geburtstag, Dietrich Behrens in Gießen: "Hätte Diez nach dem ersten Band seiner Grammatik weiteres nicht veröffentlicht, so würden ganz ebenso wie heute alle, die auf dem weiten Erdenrund mit romanischen Sprachen wissenschaftlich sich beschäftigen, ihm als ihrem Meister huldigen, würden sie alle als seine Schüler dankbar sich bekennen. Diez aber hatte die Bahn seines Lebens und Wirkens noch lange nicht durchmessen. Noch weitere volle 40 Jahre war es diesem Liebling der Götter beschieden, seine Riesenkraft in den Dienst der von ihm begründeten Wissenschaft zu stellen, sie weiter zu führen und auszugestalten".

In dieser Aura der persönlichen Verbundenheit seiner Schüler mit Diez ist auch dessen Bezeichnung als *Begründer der romanischen Philologie* entstanden, die wir eben anklingen hörten und die seither in kaum einer Festrede auf Diez oder ihm zgedachten Huldigung fehlt: "Friedrich Diez, dem Begründer der romanischen Philologie" lautet die Unterschrift unter dem Bronzerelief, das den Eingang unseres Romanischen Seminars ziert, und der Text auf der Marmortafel

in der Weberstraße; "Prof. Diez, le véritable fondateur de la philologie romane", schrieb Gaston Paris im Vorwort zur französischen Übersetzung der *Romanischen Grammatik*, ein Kompliment, das Diez bescheiden zurückwies, indem er im Vorwort zur dritten deutschen Auflage vielmehr Raynouard als "Gründer der romanischen Philologie" apostrophierte.

Der Topos bedarf, wenn wir Diez' heutige Stellung in unserem Fach würdigen wollen, einer präzisierenden Erläuterung. Die Entwicklung eines Faches oder eines Forschungsgebietes pflegt sich in Stößen zu vollziehen: ein Initiator öffnet in Reaktion gegen das Überkommene neue Perspektiven, um ihn schart sich eine Gruppe von Schülern und jüngeren Forschern, die nun die neue Thematik und Methode, für sie die *eigentliche* Wissenschaft, zu ihrer Aufgabe und Parole macht. Eine solche im Gefolge einer neuen Forschungsrichtung entstehende, der Sektenbildung oft nicht unähnliche Bewegung zeichnet sich, wie wir alle wissen, nicht durch wissenschaftsgeschichtlichen Weitblick aus. Gegen das Neue, das Moderne, hat das Alte, die Tradition vorerst nichts zu bestellen. Im Kreise jener Romanistengeneration ist daher Friedrich Diez, wie das in allen Nekrologen und Jubiläumsschriften wiederkehrende Dante-Zitat "Tu duca, tu signore e tu maestro" bekundet, auch *wissenschaftsgeschichtlich* der Begründer der Romanischen Philologie. Aber eine theoretische Beschäftigung mit den romanischen Sprachen und Literaturen hat es, wie wir schon aus mehreren Beispielen erfahren haben, lange vor Diez, ja in unmittelbarem Anschluß an die Herausbildung romanischer Literatursprachen schon seit mittelalterlicher Zeit gegeben, und auch die oft unternommene Trennung zwischen einer vorwissenschaftlichen Periode bis Diez und einer dann von diesem eingeleiteten wissenschaftlichen Periode führt über eine kaum gerechtfertigte Verallgemeinerung nicht hinaus. Im Sinne der voraufgegangenen Ausführungen können wir sinngemäßer formulieren: Diez hat mit einer neuen, von den zeitgenössischen Nachbardisziplinen angeregten Methode die historische – oder besser, weil die eigentlich historischen Fragen ja ausgeklammert waren – die diachronisch-vergleichende Grammatik der romanischen Sprachfamilie auf ein neues Fundament gestellt und systematisch aufgebaut.

Für die Entstehung der rhetorischen Formel "Begründer der romanischen Philologie" ist noch ein zweiter Umstand von Bedeutung. Im Zuge der romantischen Beschäftigung mit den neusprachlichen Literaturen und deren mittelalterlichen Denkmälern und Sprachen einerseits und praktischer Interessen andererseits war das Bestreben der Neuphilologie geweckt worden, an der Universität eigene Lehr-

stühle in den Philosophischen Fakultäten und an den Gymnasien einen festen Platz in den Lehrplänen zu erkämpfen und zu sichern. Diez selbst, als "Professor für die Geschichte der mittleren und neueren Literatur" bestellt, hat bis zuletzt neben romanischen auch germanistische Lehrveranstaltungen abgehalten und diese Verbindung als angenehm und förderlich empfunden. Seither ist die Spezialisierung der Fächer, wie wir wissen, fortschreitend weiterentwickelt worden. Aber an der Entstehung und Verbreitung der *Romanischen Philologie* als Fach hat Diez, allem Organisatorischen abhold, keinen *direkten* Anteil, wenn auch seine Troubadourforschungen, die *Grammatik* und das *Etymologische Wörterbuch* wichtige Grundlagen des sich schnell ausweitenden Fachstudiums und der sich verbreiternden Fachforschung wurde. Dietrich Behrens hat in seiner erwähnten Rede von 1894 die damalige Lage und Diez' indirekten Einfluß auf die Etablierung unseres Faches in zwei Sätzen umrissen: "Das Ansehen von Diez' Lehre war stark genug, die Gegner [der Neuphilologie in den Fakultäten] zum Schweigen zu bringen . . . Im Triumphzug eroberte sich Diez' Wissenschaft einen Lehrstuhl nach dem andern" (21).

Über ein halbes Jahrhundert hat die von Diez eingeleitete Herrschaft der diachronischen Grammatik gedauert. "Diezens Saat ging reichlich, vielleicht allzu reichlich auf", hat Curtius – nicht Diez, aber die ihm nachfolgenden Romanistengenerationen kritisierend – festgestellt. Die *Revolution* gegen die ebenso ertragreiche wie sture Eingrenzung der philologischen und vor allem der sprachwissenschaftlichen Forschung, die Revolution, die so lange auf sich hatte warten lassen, erfolgt in einer ganzen Reihe von Gegenstößen fast gleichzeitig um das Jahr 1904-5. In diesem Jahr ertönt Karl Voßlers Kampfruf *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft*, in dem der Autor einer geistesgeschichtlichen Deutung der sprachlichen Entwicklung das Wort redet, wie sie die Romantiker einst ins Auge gefaßt hatten und wie sie nun die Voßler-Schule unter dem von Spitzer formulierten Motto: Untersuchung der Sprachstile *und* der literarischen Stilsprachen zu ihrer Aufgabe machte. Im gleichen Jahr erscheint der erste Band von Ferdinand Brunots *Histoire de la langue française*, die gerade den Zusammenhang von Sprachentwicklung und Geschichte, den die diachronische Grammatik so gut wie ausgeklammert hatte, zu ihrem zentralen Thema macht und damit eine, wie schon erwähnt, weit zurückreichende Fragestellung wieder aufnimmt. Sie hat in den folgenden Jahrzehnten in den Werken Menéndez Pidal's für das Iberoromanische und in den großzügigen Synthesen von

Wartburgs für die Gesamtromania ihre bekanntesten Ausformungen gefunden.

Waren diese beiden Erneuerungsbewegungen noch auf die *Geschichte*, die politische, Kultur- und Geistesgeschichte gerichtet und dadurch mit der diachronischen Grammatik verbunden, so geht Gilliéron, dreißig Jahre nach Nietzsches Zweiter Unzeitgemäßer Betrachtung "Vom Nutzen und *Nachteil* der Historie für das *Leben*" von der *lebendigen* Gegenwartssprache in ihren Mundarten aus und entwickelt auf der Basis seines Französischen Sprachatlas seine neue sprachgeographische Methode, deren erste Bewährungsprobe, seine Studie über *Scier dans la Gaule romane*, ebenfalls im Jahre 1905 das Licht der Welt erblickt, und die schnell eine internationale, auf die philologischen Nachbarfächer übergreifende Schülerschar auf den Plan ruft, die noch heute in der dritten Generation am Werke ist. Mit der diachronischen Grammatik Diezscher Prägung und der Sprachgeschichte steht diese Sprachgeographie, nach den anfänglichen Polemiken Gilliérons, längst in positiveren, beiden Disziplinen zugutekommenden Beziehungen.

In dem für unser Fach so schicksalsschwangeren Jahr 1905 beendete endlich Ferdinand de Saussure die Vorbereitungen zu seinem *Cours de linguistique générale*, in dem er der diachronischen Sprachforschung die synchronische als eigenständige an die Seite stellt und sein Programm der strukturalen Analyse von Sprachen entwirft. Diese Neuorientierung kam wegen des Todes ihres Initiators erst später, dafür aber umso nachhaltiger, in den verschiedenen Ländern mit zeitlichem Abstand zum Zuge. In der deutschen Romanistik war der *Cours* zwar schon unmittelbar nach seinem Erscheinen 1916 von Hugo Schuchardt begrüßt worden, seine Methode unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg mehrfach zur Geltung gekommen, aber noch 1965 führt ein Artikel, der den allgemeinen "Rückzug" der historischen Grammatik vor der strukturalen Sprachwissenschaft als gegeben feststellt, den bezeichnenden kämpferischen Titel: "Die Kehre der Sprachwissenschaft, Stand und Rückstand einer Wissenschaft in Deutschland". Inzwischen ist der Rückstand aufgeholt, hat sich die neue Forschungsrichtung in ihrer Thematik beträchtlich erweitert, in ihren Methoden mehrfach gehäutet, und ist schließlich aus der Kritik am Strukturalismus mit Chomskys generativer Transformationsgrammatik wiederum eine neue Schule auf den Plan getreten⁵. Innerhalb

⁵ H. H. CHRISTMANN, *Idealistische Philologie und moderne Sprachwissenschaft* (Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik 19), München 1974, 7 spricht von "einer Zeit, wo manche junge Linguisten dazu neigen, den Beginn der Sprachwissenschaft auf das Jahr 1957 oder das Jahr 1965, die Erscheinungs-

dieser synchronischen, stark auf die *gesprochene* Sprache und auf außerliterarische Texte abstellenden Betrachtungsweisen gliedern sich spezielle Themenkreise, die zum Teil eine lange Tradition aufzuweisen haben, nun mit wachsenden Ansprüchen aus: Soziolinguistik, Sprachpsychologie alias Psycholinguistik, linguistische Pragmatik, angewandte Sprachwissenschaft, Sprachdidaktik usw.usw. Nie ist wie heute eine solche Fülle von Programmen und Veröffentlichungen von zur Selbständigkeit drängenden Teilbereichen der Sprach- und in engem Zusammenhang damit der Literaturwissenschaft zum Vorschein gekommen.

Heute gibt es also – im Gegensatz zu der von Diez bestimmten einsträngigen Methode etwa von 1840 bis 1900 in der Zeit der Durchsetzung des Faches als Universitätsdisziplin – eine ganze Reihe von Einstiegen in die Romanische Philologie, ähnlich wie in den Nachbarphilologien. Soweit sie in unserem Jahrhundert offen gelegt worden sind, haben sie sich zwar alle im Rahmen des inzwischen etablierten Faches, aber weniger *aus* der Diezschen Schule als vielmehr *im Widerspruch* zu ihr entfaltet, und zwar zumeist durch Wiederanknüpfung an Fragestellungen, die Diez beiseite geschoben hatte. Wenn sich die synchronischen Methoden gern als die *moderne* Linguistik (im Gegensatz zur historischen Sprachwissenschaft) titulieren, so schließen sie doch selbst ebenfalls, zunächst unbewußt oder stillschweigend, neuerdings auch ausdrücklich, an alte Traditionen der Sprachphilosophie und allgemeinen Grammatik vor allem des 17. und 18. Jahrhunderts an. Da es den konkurrierenden Methoden oder Forschungsrichtungen auch um die Geltung innerhalb des Faches geht, ähnelt ihre Auseinandersetzung miteinander oft dem Wettstreit der Parteien in der parlamentarischen Demokratie, ja streckenweise einem kontinuierlichen Wahlkampf. Soweit die streitenden Schulen auf dem Boden des wissenschaftlichen Grundgesetzes stehen, d.h. wirklich relevante romanistische Fragestellungen verfolgen, sind sie vollberechtigte Diskussionsteilnehmer, Ausschließlichkeitsansprüche dagegen, von wo sie auch kommen mögen, abwegig und, was ihre mögliche Position in der Forschungsgeschichte angeht, kurzsichtig.

An Brückenschlägen hat es nicht gefehlt. Innerhalb des Strukturalismus hat sich ein diachronischer Strukturalismus ausgebildet mit dem Bestreben, die diachronische Grammatik und die Sprachge-

daten von Chomskys *Syntactic Structures* oder *Aspects* zu setzen". Zur Aufnahme der neuen Methoden in Iberoamerika vgl. den reichhaltigen Bericht von A. RABANALES, "Repercusión de las corrientes lingüísticas contemporáneas en Iberoamérica" in diesem *Boletín de Filología*, 29, 1978, 219/257.

schichte zu vereinnern und zu erneuern, und im Bereiche des Transformationalismus bahnt sich, wie der erwähnte amerikanische Tagungsbericht feststellt, ein *clear comeback of historical linguistics* an. Aber einstweilen geht es dabei nicht ohne lamentable Verständigungs-pannen ab: von den 16 Beiträgen dieses Berichts, die sich meist im Kreise strukturalistischer oder transformationalistischer Ansätze bewegen, trägt nur der einzige, der, wie ich sagte, Diez am Rande nennt, etwas zu diachronisch-historischen Problemen bei, und dieser hat auch mit den genannten Methoden nichts zu tun; er bringt bezeichnenderweise für das behandelte Thema (die umstrittene Herkunft von ital. *bravo*, frz. *brave*) die neubegründete Bestätigung einer von Diez vorgeschlagenen Lösung. Der Etymologie Diez'scher Tradition fern ist auch die eingangs genannte italienische Neuerscheinung, die vor allem den *problemi e metodi* der *etimologia moderna* gewidmet sein soll, uns stattdessen aber ausgiebig über Probleme und Methoden der 'modernen' Linguistik unterrichtet, ohne Besonderes über den eigentlichen Bereich der Etymologie auszusagen; auch hier fehlt also der Name Diez nicht zufällig.

Die Antwort auf die Frage *Friedrich Diez heute* läßt sich nun genauer beantworten: wo von mittelalterlicher europäischer Minnelyrik, von diachronischer romanischer Grammatik und von romanisch-germanischer Etymologie mit wissenschaftsgeschichtlichem Bewußtsein gehandelt wird, ist Diez' Werk nicht nur als Erinnerung und zum Gedächtnis, sondern auch für den aktuellen Forschungsprozess lebendig und Diez als Diskussionspartner durchaus präsent. Das ist im Gegensatz zur 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nur ein Teilbereich der romanischen Philologie. Ob dieser sich zusammen mit den in den ersten Jahrzehnten unseres Säkulums entwickelten historischen Methoden auf dem Rückzug oder wieder auf dem Vormarsch befindet, wird abgesehen von richtungweisenden Leistungen auf diesen Gebieten von Bedingungen abhängen, die weit über die philologischen Disziplinen hinausgreifen. Denn die Expansion synchronischer Richtungen in den Philologien der jüngsten Vergangenheit ist ja ein Reflex der Schwergewichtsverschiebung von den historischen Fächern zu den gegenwartsbezogenen, wie wir sie gleichzeitig für die Geisteswissenschaften allgemein im Gefüge der Philosophischen Fakultäten und in den Lehrplänen unserer Schulen erlebt haben und noch erleben. Es besteht kein Anlaß, solche Prozesse als gradlinig fortlaufend und zwangsmäßig zu betrachten.

Wenn ich nun Diez' Werk und seine Schule als Teilhaberin einer heute vielgestaltigen und auch vielfach dissonierenden Romanistik charakterisiert habe, so bedarf doch zum Schluß *ein* Verdienst noch

der besonderen Erwähnung. Von den erwähnten Schulgründern ist Diez der einzige, der die von ihm bearbeiteten Forschungsbereiche in ausgereiften systematischen Lehrgebäuden zur Darstellung gebracht hat, die dann von Wilhelm Meyer-Lübke in dessen Wiener und Bonner Zeit noch einmal erneuert worden sind. Als man in der Schweiz 1936 des 100. Geburtstages des ersten Bandes seiner *Romanischen Grammatik* gedachte, bekannte Louis Gauchat, er habe das Buch in seiner Studentenzeit "wie einen Roman" gelesen. Der Vergleich erscheint berechtigt, wenn wir an einen anspruchsvollen Romanleser denken und uns dabei an die klar bestimmten Grenzen, die sichere Architektonik, die verhaltene Sprache, die sensible und humane Argumentation der Diezschen Werke erinnern. Wer die Lektüre unternimmt, kann über Fachgrenzen und Methodendifferenzen hinweg an ihnen noch heute Genuß und ein Vorbild finden.

UNIVERSITÄT BONN